

## Ansichtssache

Christopher Williamson

Eine bekannte Anekdote: Ein Pfarrer besitzt einen gut tragenden Apfelbaum. Er freut sich auf die Ernte. Doch in der Nacht zuvor klauen ihm Kinder die schönsten Äpfel weg. Er ärgert sich fürchterlich und stellt ein Schild neben den Baum, darauf steht: „Gott sieht alles!“ Am nächsten Morgen sind noch mehr Äpfel geklaut. „Das kann doch nicht wahr sein“, denkt der Pfarrer. Er schaut auf das Schild und sieht: Jemand hat mit krakeliger Handschrift die Aufschrift ergänzt: „Gott sieht alles... aber er verpetzt uns nicht!“

Gott sieht mich an – so heißt das Lied von Ulrike Kahle und Michael Hofmann und man fragt sich: ist das gut oder schlecht? Beruhigend oder beängstigend? Die Kinder rund um den Apfelbaum haben sich dafür entschieden, diese Vorstellung nicht so bedrohlich zu finden. Und doch weiß ich, dass die Vorstellung eines allwissenden, alles sehenden Gottes gerade Kindern gegenüber lange als Druckmittel eingesetzt wurde. Überlege Dir gut, was Du tust, Gott sieht alles! Damit verbunden war meist die Rede von einem strengen, richtenden und strafenden Gott, der jede Verfehlung ahndet. Wenn ich das Lied „Gott sieht mich an“ höre, merke ich jedoch schnell: hier geht es um ein ganz positives Verständnis davon, von Gott angesehen zu werden. „Das ist gut“, wird da postuliert und auch die Melodie suggeriert Freude über diesen Umstand, von Gott genau gesehen zu werden.

Das passt in den Zeitgeist. Gesehen zu werden, Aufmerksamkeit zu erlangen, ja auch bewertet zu werden ist *en vogue*. Die sozialen Medien leben von dem Bedürfnis der Menschen, gesehen zu werden, sich selbst zu inszenieren, um aus der Masse herauszustechen: schaut, hier bin ich, das mache ich, das kann ich, wie gefällt Euch das? Wenn dann auch Gott mich anschaut – umso besser, „das ist gut, das ist gut, das ist gut!“ Es scheint, als sei das Bedürfnis nach echter Privatsphäre, die Scheu, sich zu präsentieren, einem großen Verlangen nach Selbstdarstellung gewichen. Dabei ist es heutzutage leicht, eine geschönte Version von sich zu präsentieren, den grauen Alltag als aufregend und exotisch zu profilieren und so den Traum, so zu sein, wie man gerne wäre, ein Stück zu realisieren, zumindest medial.

Wenn nun das Gesehen-Werden heute nicht mehr als problematisch erachtet wird, führt das Lied doch über diese Art, sich selbst zu profilieren und zur Schau

zu stellen, hinaus. Wenn Gott mich ansieht, sieht er eben nicht nur meine virtuellen Profile, nicht nur die Fassade, die ich aufbaue, sondern er sieht alles. Unge schminkt, unretouchiert, ohne Filter und andere Tricks. Das regt natürlich zum Nachdenken an. Was macht das mit mir, wenn Gott mich so sieht? Ist das so „gut“, wie das Lied beschreibt? Und welche Konsequenzen ziehe ich daraus? Das ist im wahrsten Sinne Ansichtssache.

Und doch ist das Lied mehr, als nur der Hinweis, von Gott gesehen zu werden. Im Grunde ist das Lied eine Provokation. Vor allem die bekenntnisartigen Formulierungen der Strophen können dem/der SängerIn möglicherweise im Halse stecken bleiben: Bei allem, was ich tue, spüre ich, dass Gott mich ansieht!?! Das halte ich schlicht für gelogen. Gerade das tun wir doch nicht! Wenn ich lerne, spüre ich: Gott sieht mich an. Wenn ich suche, spüre ich: Gott sieht mich an. Wenn ich weine, spüre ich: Gott sieht mich an, heißt es da. Das muss schon ein besonders bewusst gelebtes Leben sein, wenn jemand das von sich behaupten kann.

Möglicherweise aber ist diese Provokation oder Zuspitzung ganz bewusst gewählt. Die Strophen halten mir einen Spiegel vor. Ich muss mich fragen, wie es mir in diesen beschriebenen Situationen geht: Spürst Du, dass Gott Dich ansieht? Wenn Du weinst, wenn Du suchst, wenn Du liebst, wenn Du betest?

Gott hat mein Leben im Blick. In allen Lebenslagen, bei allem, was ich tue. „Das ist gut!“, ruft mir der Refrain entgegen. Noch besser aber ist es, wenn ich mir dessen bewusst werde, wenn ich es erspüre, so, wie das Lied es mir vorschlägt. Wie wichtig wäre es doch, in all diesen beschriebenen Lebenslagen zu fühlen: „Gott sieht mich an“! Der Blick Gottes würde dann meinen Blick auf das Leben, das ich lebe, verändern.

Gott sieht mich an – dieser Gedanke setzt mein Leben in Beziehung zu dem, der mir das Leben erst ermöglicht hat. Diese Beziehungsaufnahme Gottes zu mir ist ein Angebot, mein Leben unter diesem Vorzeichen zu sehen, vor diesem Angesicht zu führen und darüber zu reflektieren: Wie wichtig sind mir meine Bemühungen der Selbstdarstellung z.B. in den sozialen Medien? Wie sehr lasse ich mich von den Blicken anderer beeinflussen oder mache mein Glück davon abhängig? Wie verändern sich meine Wertvorstellungen, wenn ich mir bewusst mache: nicht nur ich werde von Gott gesehen, sondern auch mein nächster Mitmensch?

Am Ende geht es also um eine Bewusstwerdung. Und die hat Folgen. Nicht aus Angst, nicht aus Druck, sondern weil ich gesehen werde, wie ich bin, weil ich wertgeschätzt bin, bei allem, was ich tue. Vielleicht werden dann auch weniger Äpfel geklaut – sondern stattdessen verschenkt.

Christopher Williamson

Pfarrer in Kassel